

Das Mädchen

Der Winter war eisig und grau gewesen. Die Wirte hatten die Tische in den Gärten und auf den Gehsteigen bereits im Herbst zusammengeklappt. Wer auf der Straße nichts verloren hatte, blieb zuhause. Die Temperaturen waren unter Null gesunken, Obdachlose und Pensionisten erfroren, wie das Lachen der Kinder. Stattdessen hatte man das Geklapper der Zähne in Dolby Surround gehört. Es war ein harter Winter, auf den ein kühler Frühling folgte. Selbst zum Beginn des Sommers ließ die Sonne auf sich warten.

Graue Wolken zogen herauf. Ein Donnerwetter kündigte sich an. Malik trat aus dem Tor der Hauptuniversität und ließ sich die Rolltreppe hinunter zur U-Bahnstation treiben. Das Semester war zu Ende. Die Sommerferien standen an. Ein Sommer ohne Lila, ein Sommer ohne Job. Eine große Menge wartete auf den Zug, der erst nach minutenlanger Verspätung einfuhr. Beim Ein- und Aussteigen gab es Gedränge. Ohne Hast stieg Malik als Letzter ein und zwängte sich in eine Lücke bei der Tür, zwischen einen Herrn mit Hut und einen Jungen, der sein Skateboard im Arm hielt wie andere ihre Geliebte. Die Türen schlossen sich automatisch und der Zug ratterte in das dunkle Röhrensystem unter der Stadt.

„Was versteckst du unter deinem Kopftuch? Nimm es ab!“, grölte jemand im hinteren Teil des Waggons.

Drei junge Männer in Poloshirts, schwarzen Trainingshosen und Sportschuhen umringten ein Mädchen. Das Gesicht unter dem Kopftuch! *War das nicht Sibel?*, fragte er sich.

Es war nicht Sibel. Das Mädchen hatte ein rundes Kinn, hohe Wangen, doch es waren nicht ihre Augen. Er konnte Angst in ihren Augen spüren.

„Na, ist da eine Bombe drin! Du bist eine kleine Sexbombe, was?“, spottete der Größte unter ihnen, wahrscheinlich der Anführer. Dann zupfte er am Tuch, ihrem Türban. Der Kopf des Mädchens zuckte nervös zurück. Die beiden anderen lachten johlend.

„He!“, brüllte der Große dicht vor ihrem Gesicht. „Ich rede mit dir!“

Maliks Atem stockte, seine Hände zitterten. Er sah um sich. Stille, ausdruckslose Gesichter, müde Seelen saßen und standen im vollen Waggon.

Warum tut keiner was?, schrie er verzweifelt und leise in sich hinein.

Ein Mann, Ende dreißig, saß gegenüber seiner Freundin und blickte durch das große Fenster ins schwarze Nichts. Seine Freundin hielt sich die

Zeitung näher ans Gesicht, ihre Finger verkrampften sich im Papier und zerknüllten es an den Rändern. Der Herr mit Hut, der Malik gegenüber stand, sah ihn musternd an. Ihre Blicke kreuzten sich für einen kurzen Moment, dann wandte der Mann seinen Blick ab und schaute ebenfalls durch das Fenster an die Wände der dunklen Röhre.

Warum sieht keiner hin? Warum verstecken sich alle?!

„Verstehst du unsere Sprache nicht?“, schleuderte ihr der Große ins Gesicht. Das Mädchen hielt ihren Kopf gesenkt. Eine Träne rann lautlos ihre Wange herunter zum Kinn.

*

„... Neun!“

Kamil drehte die Lautstärke der eingebauten Lautsprecher seines Laptops auf. Das Bild vergrößerte er auf das volle Format.

Fünf Männer drängen sich vor die Kamera. Alkoholisiert und ausgelassen. Wie junge Leute auf einer Party. Die Schattierungen ihrer Kleidung liegen zwischen grün, schwarz und grau. Tarnfarben. Soldaten der US-Streitkräfte auf ihrer eigenen kleinen Privatparty. Ein Datum wird eingeblendet, Mitte März 2006. *Das war vor wenigen Monaten.* Auch der Ort erscheint am unteren Bildschirmrand. Eine Stadt im Süden Iraks.

Kamil zündete sich eine Zigarette an. Er nahm einen Zug und legte sie dann im Aschenbecher ab. Er hatte aufgehört zu rauchen. Doch in diesem Moment, da wusste er: Irgendwie musste er sich betäuben. Es war eine Vorahnung.

Die Soldaten sind im oberen Stockwerk des Hauses, in das sie eingedrungen sind. Einer postiert sich vor dem Haus, um die anderen abzusichern. Im Haus sind der Vater, die Mutter und die zwei Töchter. Die eine ist schon ein Teenager, die andere noch ein Kind.

Die Eltern und die jüngste Tochter werden in ein Zimmer im unteren Stockwerk zusammengepfercht. Einer der Soldaten zielt mit seinem Gewehr auf sie. Die ältere Tochter wird von drei Soldaten die Stufen hinaufgezerrt. Sie wehrt sich, sie schreit, sie fleht um Gnade. Der Soldat, der die restliche Familie in Schach hält, verfolgte sie bereits seit einigen Tagen. Immer wieder kamen sie in das Haus ihres Vaters, um angeblich nach Waffen zu suchen. Immer wieder bekam sie seine Blicke zu spüren, die sich an ihrem Körper festkrallten.

Die Männer beugen ihren Körper mit Gewalt auf einen Tisch, ihre Hände werden ihr hinter ihrem Rücken zusammengehalten. Sie schreit. Sie wimmert. Sie ahnt, was gleich geschehen wird. Die Männer lachen und drücken ihre Beine weit auseinander. Die Gardinen werden zusammengezogen. Die Welt ist ein dunkler Ort geworden. Die Nachtsichtgeräte geistern durch das Haus wie die Augen der Hyänen in der Dunkelheit der Wüste. Phosphorgrün. Das Hymen bricht.

Die Männer lachen, während sie sie vergewaltigen. Immer und immer wieder. Sie halten ihr Grinsen vor die Kamera wie ein Victory-Zeichen. Ihre Zungen hängen aus ihren Mündern wie bei hechelnden Hunden. Der Vater hört ihre Schreie. Er schreit den Soldaten an, der die Waffe im Anschlag gegen ihn richtet. Dann bittet er ihn auf Knien um Vergebung. Er ruft Allah an. Er kann ihr nicht helfen. Schüsse peitschen durch die Luft. Der Soldat hat abgedrückt. Dann legt er eine Kalaschnikow in die Hände des toten Vaters. Später wird er angeben, er hätte die Waffe im Haus gefunden. Die Augen des Mädchens weiten sich. Die Schreie ihres Vaters, das Wimmern ihrer Mutter und ihrer Schwester sind verstummt.

Schritte stampfen die Stufen hinauf. „Wooh, shit!“, bellt der Soldat seinen Kameraden triumphierend zu. „I killed them. I killed them all. Every fucking one of them!“ Sie klatschen Beifall ohne Hände, denn diese klammern den Körper des Mädchens am Tisch fest, fesseln ihre Hände hinter ihrem gebrochenen Rücken. Sie feuern sich an und klatschen ab, bevor sie sich abwechseln. Der Mörder drängt sich zwischen die kraftlosen Beine. *Boogie time*. Er dringt in sie ein, zerfetzt ihre Seele mit jedem Stoß. Er nimmt sich, was er nicht kriegen kann. Er vergewaltigt. Nachdem er ihrer Seele das Leben genommen, seinen Durst nach Macht gestillt hat, schießt er ihr mehrmals in den Kopf.

Stille.

Die Zigarette lag im Aschenbecher. Ihr schlanker Körper war abgebrannt bis zum Filter. Die Asche lag als hellgraue Schlange im Aschenbecher.

Am 2. März 2011 erschoss ein junger Bosnier, der in Deutschland lebte, am Flughafen in Frankfurt zwei US-Soldaten mit Kopfschüssen und verletzte zwei weitere.

Er hatte dasselbe Video im Internet gesehen. Er wollte nicht mehr einschlafen. Die Bilder hatten ihn bis in seine Träume verfolgt.

*

Der Zug hielt an. Die Türen öffneten sich. Malik stürzte auf die Plattform hinaus, der Rolltreppe entgegen, diese hoch. Die Menschen vor ihm schob er zur Seite. Er kämpfte sich aus dem U-Bahnschacht hinaus auf die Straße. Er lief weiter, die Straße entlang, über die Brücke, hinüber in den zweiten Bezirk, an seiner Wohnung vorbei, immer weiter, bis in den Augarten und kam dann irgendwann zum Stehen. Es regnete in Strömen. Die Tropfen kühlten seine brennende Stirn. Es war gespenstisch leer in dem riesigen barocken Garten mit seinen weiten offenen Flächen, seinen langen Alleen und kleinen Nischen, in denen man sich gut verstecken konnte. Die Menschen auf den Straßen außerhalb des Gartens schützten sich unter den Dächern der Straßenbahnstationen oder in einem Café bei einem Glas Tee oder Kakao. Der Flakturm ragte in der Mitte der Anlage trotzstumm in den wolkenverhangenen blauschwarzen Himmel.

Malik konnte nicht nach Hause, sich hinsetzen und vergessen, was gerade eben passiert war. Warum hat er sie nicht verteidigt?! *Ein Mädchen, das meine Schwester hätte sein können!* Er, der Kämpfer mit Ethos?! Er, der seine Reflexe so gut im Griff hatte?! Der Retter der Menschheit?! Wozu dienten ihm seine Muskeln, seine breiten Schultern, seine Kraft, wenn er sie nicht einmal für seine Schwester einsetzen konnte? Er erinnerte sich an einen Satz aus einem Roman Milan Kunderas. *Ich trage sie wie einen Schmuck. Wie ein Pfau seine Federn.* Er schämte sich.

Er näherte sich dem Betonkoloss aus dem vorigen Jahrhundert. Es mochte unmöglich sein, ihn zu zerstören, doch hatten sich über die Jahre durch Wind und Regen einige Brocken gelöst und waren in die Tiefe gestürzt. Er wünschte, ein Blitz würde in ihn fahren und ihn neben diesem Monument versteinern lassen. Er wünschte sich die steinerne Kraft dieses Turmes.

Er schloss seine Augenlider, berührte die kalte starre Wand des Turmes mit seiner Schlaghand, legte seinen Kopf in den Nacken, öffnete seinen Mund, und schluckte den See, der sich darin bildete.

Er wollte schreien, doch hatte er Angst, es könnte ihn jemand beobachten und für verrückt erklären. Als seine Hand von der Wand abglitt, bemerkte er, dass sie auf einer Kritzelei gelegen hatte:

People are always blaming their circumstances for what they are. I don't believe in circumstances. The people who get on in this world are the people who get up and look for the cricumstances they want, and if they can't find them, make them. – George Bernard Shaw --
